

Ins DM-Zeitalter – Die Währungsreform im Hegau und am See

Von Hildegard Bibby, Konstanz

Der 18. Juni 1948 ist ein heißer Tag. In Konstanz sind noch viele Menschen unterwegs, als sich gegen 19.45 Uhr von Süden eine dunkle Wolke in Windeseile nähert. Es folgt heftiger Regen und innerhalb weniger Minuten zieht ein Orkan über die Stadt hinweg, der viel Unheil anrichtet. Das Wasser steht in der Altstadt zum Teil einen halben Meter hoch, heruntergefallene Dachziegel, Glasscherben und entwurzelte Bäume bedecken die Straßen, ganze Stadtviertel sind ohne Licht, es herrscht Chaos.

Während Konstanz vom Unwetter schwer getroffen wird, bleibt der Hegau an diesem Tag weitgehend verschont. Dafür hat ein Unwetter wenige Tage zuvor, am 15. Juni, hier unterschiedlich schwer gewütet. Manche Gemeinden auf dem Bodanrück und am Untersee kamen glimpflich davon, in Güttingen sind jedoch starke Schäden besonders an Bäumen, Rebbergen, Getreidefeldern und Gemüsegärten zu verzeichnen. Der »Südkurier« berichtet, dass im Gebiet der »Schanz« zwischen Güttingen und Stahringen am nächsten Morgen noch ein bis zwei Meter lange Eisflächen vom Hagel lagen.¹ Sind diese Unwetter als Omen zu deuten, als Vorzeichen des Komenden? Viele befürchteten es, niemand wusste Genaues, man war angespannt, erwartungsvoll, aber auch ängstlich.

1948 – was für ein Jahr?

Das Jahr 1948 begann zunächst für viele so, wie das alte aufgehört hat, mit Hunger und Entbehrungen. Die Lederzuteilungen für Schuhsohlen betragen sieben Gramm pro Person. Damit konnten von 100 Kunden nur 28 mit einer Neubesohlung ihrer Schuhe rechnen. In Stockach musste der Durchschnittsverbraucher im Januar 1948 mit 50 g zugeteilter Butter zureckkommen. In Singen blieb die Ernährungslage schlecht. Zwar war die Kalorienzahl von 925 des Jahres 1947 auf 1480 gestiegen und die 1947/48 gestartete Kartoffelversorgung zufriedenstellend, aber die Qualität der Lebensmittel, wie z. B. Brot, ließ zu wünschen übrig. Hinzu kamen die Ablieferungen – Lebensmittel und Tiere – an die französische Militärregierung.²

1 Südkurier vom 18.6.1948, Ausgabe Radolfzell

2 Panzer, Britta: »Draußen rennen die Leute nach ein paar Knochen und stehen eine Stunde an...« Singener Alltag unter französischer Besatzung. In: Singen Jahrbuch 2017, S. 17–18

Sowohl Erwachsene als auch Schulkinder litten an »geistigen Mangelerscheinungen«, Ursache sollten die fehlenden Kalorien sein. Viele Ladengeschäfte hatten mit behördlicher Genehmigung wegen Warenmangel sowie Energieeinsparung geschlossen.³

Wolfram Dufner, in Konstanz geboren und nach seinem Studium als Diplomat im Auswärtigen Dienst tätig, ist 1947/1948 Student in Freiburg und erinnert sich: »Die Adventszeit kam, ich litt an Hungerödemen und wurde im Krankenhaus von Wolfach durch eine Operation von ihnen befreit. Das mit Kartoffelmehl angereicherte Brot war dehnbar wie Kaugummi. Ich tauschte eine Schachtel Schweizer Streichhölzer gegen einen Weihnachtsbaum, eine alte Pelzstola meiner Mutter gegen einen Volksempfänger, da der frühere an die Besatzungsmacht abgeliefert werden musste. So ertönte doch Musik auf der Studentenbude zum schweren Jahresbeginn 1948.«⁴

Während der Student sowohl einen Weihnachtsbaum als auch musikalische Unterhaltung organisieren konnte und damit wohl ganz glücklich war, fiel Weihnachten 1947 in Stockach sehr karg aus. Lokalredakteur Walter Zinsmeier schreibt am 23. Dezember 1947: »Auch wir zwischen Bodensee und Donau können die dritte Nachkriegsweihnacht nicht wie früher feiern: Zahllose Eltern können ihren Kindern keinen Gabentisch bereiten. Dort, wo die Kleinen einst mit glänzenden Augen in den hell strahlenden Lichterbaum schauten, da brennt heute kaum ein Kerzchen.«⁵

Im Februar 1948 wurde André Noël neuer Gouverneur für den Kreis Konstanz. Mit ihm verbesserten sich die Beziehungen zu den Deutschen nachhaltig. Das Ende der »harten« französischen Besetzungspraxis war nun gekommen. Noël verfolgte einen neuen Kurs. Er setzte, anders als sein Vorgänger Marcel Degliame, weniger auf Distanz und strikte Befehle, sondern auf Vertrauen zu seinen Untergebenen, auf zwischenmenschliche Kontakte und Zusammenarbeit.

Die zuständigen französischen Besatzungsstellen erlaubten es den Konstantern, am »Schmotzigen«, dem 5. Februar 1948, nach neunjähriger Pause wieder den traditionellen Hemdglonkerumzug abzuhalten. Im Frühjahr 1948 konnte ein erstes deutsches Bodenseeschiff, die »Hohentwiel«, in strahlendem Weiß seinen Kurs fahren, nachdem die Schiffe in den ersten Nachkriegsjahren noch die dunkle Tarnfarbe trugen. Auf der Reichenau feierte man im April die 900-Jahr-Feier des Münsters. Es war am 24. April 1948 geweiht worden.

Und dann kam der Juni 1948

Schon seit Beginn des Jahres 1948 gab es Diskussionen um eine Währungsreform: Kommt sie, wenn ja, wann, und wie wird sie aussehen? Im späteren Frühjahr verdichteten sich die Gerüchte und Nervosität machte sich breit. Anfang Juni erhielten

3 Siehe dazu: Das geschah in Konstanz 1945–1966. Zwei Jahrzehnte Zeitgeschichte. Konstanz 1967, S. 97

4 Dufner, Wolfram: Frühe Wegweisungen. Chronik einer alemannischen Jugend 1926–1950. Frankfurt (Main) 1997, S. 182–183

5 Zitiert nach: Rathke, Hartmut: Stockach im Zeitalter der Weltkriege. Konstanz 2004, S. 333

die Gemeinden dann Informationsmaterial zur bevorstehenden Umstellung von der alten Reichsmark auf eine neue Währung.

Zu den Gerüchten über den möglichen Termin äußert sich ein Zeitzeuge aus Radolfzell: »Das war im Mai 1948, da kam ein Mann, [...] der hatte den Kiosk betrieben am alten Bahnhof. Er sagte [zu uns Buben, H.B.]: ›Es geht nicht mehr lange, dann geht es euch wunderbar, dann habt ihr das Paradies. Dann könnt ihr alles wieder haben, was es gibt.‹ Dabei hat er an die Währungsreform gedacht, das war für uns ein Fremdwort. Ich habe gesagt: ›Der spinnt doch, wo nimmt der das her?‹ Der wusste bereits schon, dass was im Werden ist, dass im Juni 1948 oder wann es war, die Währungsumstellung kommt. Das hat der Mann gesagt, etwa 6 Wochen zuvor, hat er uns das erklärt und uns den Mund wässrig gemacht. Das waren alles Fremdwörter für uns: ›Ihr habt Bananen, ihr habt Orangen.‹ Es war so, wie der Mann es gesagt hatte.«⁶

Die Stimmung war angespannt. Die Bevölkerung versuchte in einer Art Hektik, alte Schulden zu begleichen und Sachwerte mit den alten Geldscheinen zu kaufen, aber auch Geld zurückzulegen. Im »Südkurier«, Lokalausgabe Radolfzell, liest man am 15. Juni: »Die Geldinstitute verzeichneten in den letzten Monaten weit über dem Durchschnitt liegende Einzahlungen. Das lässt darauf schließen, dass die Bevölkerung mehrheitlich darauf vertraut, dass die einbezahlten Beträge zumindest nicht schlechter behandelt werden als die zuhause aufbewahrten Bargeldbestände.« Dem zu erwartenden großen Andrang an den Schaltern der Kreditinstitute könne durch Einzahlung der nicht benötigten Gelder vor der Währungsreform entgegengewirkt werden. Es liege im persönlichen Interesse, alles ungenutzte Geld schon jetzt bei seiner Bank einzuzahlen.⁷ Die Presse sprach von einem wahren »Währungsfeier«. In den Stockacher Geschäften und Banken ging es hoch her, man wollte auf Vorrat kaufen und noch möglichst viel Erspartes in eine vermeintliche Sicherheit bringen.

Der Konstanzer Zeichenlehrer Herbert Holzer spürte die besondere Atmosphäre in den Tagen unmittelbar vor dem Ereignis: »Da schon gestern bekannt wurde, dass die Sache heute in Kraft treten würde, bemächtigte sich der Leute eine unglaubliche Nervosität. Jeder glaubte, noch hundert Sachen erledigen zu müssen, und in der Stadt war ein Getümmel wie vor dem Einmarsch der Franzosen.«⁸

Die Presse berichtet am 18. Juni, dass der Termin für die Währungsreform nicht mehr aufgeschoben werden konnte, nachdem die Versuche der französischen Regierung gescheitert waren, die Sowjetunion dazu zu bewegen, sich an der Regelung der deutschen Frage im Sinne des Potsdamer Abkommens zu beteiligen. Mit dem Tag X, so der »Südkurier«, sei eine Devisenmauer zwischen Ost und West zu befürchten und damit ein weiterer Schritt zur Teilung Deutschlands unternommen. Gleichwohl könne es nach jahrelanger Diskussion über das Für und Wider ohne eine Geldre-

6 Aus: Projekt »ZeitzeugInnen 1930–1950«, Interview 26, unveröffentlicht, Stadtarchiv Radolfzell

7 Südkurier vom 15.6.1948, Ausgabe Radolfzell

8 Burchardt, Lothar (Hg.): Aufregende Tage und Wochen. Das Tagebuch des Konstanzer Lehrers Herbert Holzer aus den Jahren 1945–1948. Konstanz 2010, S. 224

form nicht mehr weitergehen, auch wenn damit Risiken wie die Devisenmauer verbunden seien.⁹ Am 19. Juni wird im Leitartikel des »Südkurier« auf zwei Seiten das »Erste Gesetz zur Neuordnung des Geldwesens« abgedruckt, am 27. Juni das »Dritte Gesetz zur Neuordnung des Geldwesens«.

Wie war das mit dem Geld vor der Währungsreform, womit hat man bezahlt?

Nach Kriegsende durften keine deutschen Geldnoten mehr gedruckt werden. Als Zahlungsmittel waren nun illegal nachgemachte Reichsbanknoten im Umlauf, woraufhin die Militärregierung in Baden-Baden schon im August 1945 eine Zurückziehung des »Notgeldes« forderte. Ab 1946 wurden diese Banknoten dann wie Falschgeld behandelt.

Der Verfall der deutschen Währung war vor allem durch die Versorgungsmisere und den Schwarzmarkt bedingt. Es war nur eine Frage der Zeit bis zu einer Währungsreform. Die eigentliche Reform war eine rein alliierte Angelegenheit, kein deutscher Finanzminister kannte den genauen Tag.

Am 20. Juni 1948 wurde in allen drei Westzonen die Währungsreform verkündet. Mit diesem Tag trat die Deutsche Mark an die Stelle der Reichsmark. Jeder Bewohner der drei Westzonen erhielt zunächst eine Kopfquote von 40 DM in neuen Scheinen und zwei Monate später zusätzlich 20 DM. Alte Schulden wurden im Verhältnis zehn zu eins abgewertet, Sparkonten im Verhältnis 100 RM zu 6,50 DM umgestellt. Schuldner wurden damit von 90 % ihrer Verbindlichkeiten befreit, während die Masse der vielen kleinen Sparer sich ungerecht behandelt und betrogen fühlte. Löhne, Gehälter, Mieten, Pachtzinsen und Renten wurden im Verhältnis eins zu eins ausgezahlt. Die Verlierer blieben die unteren und mittleren Schichten der Bevölkerung. Ihr angespartes Geld war nun fast gänzlich entwertet. Auch die Städte und Gemeinden machten ein Verlustgeschäft. Die Stadtkasse Radolfzell verlor durch die Währungsreform 2,5 Millionen RM, in Stockach waren es eine Million RM.

Das Umtauschverhältnis zwischen altem und neuem Geld werde »hart« sein, bestätigte der Präsident der Landeszentralbank von Baden, Pfleiderer. Diese Maßnahmen seien aber nötig, um den Geldüberhang zu beseitigen, der zuletzt auf etwa 180 Milliarden RM geschätzt wurde.¹⁰

Wie erlebten die Menschen den »Tag X« und die erste Zeit danach?

Herbert Holzer schreibt in seinem Tagebuch: »Heute ist ein äußerst wichtiger Tag. Die schon lange mit Spannung erwartete Währungsreform ist Tatsache geworden.«¹¹ Dieser »äußerst wichtige Tag« war der schon genannte und bekannte 20. Juni, ein Sonntag. Französische Militärlaster hatten in der Nacht zuvor die neuen Banknoten von Baden-Baden, dem Sitz der Militärregierung, nach Konstanz gebracht, um sie im westlichen Bodenseegebiet zu verteilen. Das Gebiet war in Bezirke eingeteilt

9 Südkurier vom 18.6.1948, Ausgabe Radolfzell

10 Südkurier vom 22.6.1948, Ausgabe Radolfzell

11 Burchardt, a. a. O. 2010, S. 224



Die 1947 gedruckten 5-Pf.- und 10-Pf.-Scheine hatten nur provisorischen Charakter und durften nach der Währungsreform mit einem Zehntel ihres Nominalwertes noch einige Zeit im Umlauf bleiben.

und für jeden Bezirk stand ein Wagen bereit. In ihm saßen der Transportleiter, französische und deutsche Gendarmerie sowie Angestellte und Beamte des Landratsamtes als Begleitpersonal. So kam das neue Geld auf die dafür eingerichteten Umtauschstellen.

Die Bevölkerung im Hegau und am Bodensee durfte nun die Scheine in Empfang nehmen. Münzen waren zu diesem Zeitpunkt noch nicht vorhanden. Als Übergangslösung konnten die umlaufenden alten Münzen und Kleingeldnoten bzw. Kleingeldscheine mit einem Zehntel ihres Nominalwertes im Umlauf bleiben. Die 50-Pfennig-Münzen gelangten nach der Prägung zwischen November 1948 und 1950 in Umlauf, die 1-, 2- und 5-DM-Münzen 1950/51. Die D-Mark wurde zunächst von der Bank deutscher Länder, ab 1957 von der Deutschen Bundesbank herausgegeben.

Herbert Holzer berichtet, dass er auf der für ihn zuständigen Ausgabestelle, dem »Wirtslokal des Salzberg«, etwa eineinhalb Stunden anstehen musste, um sein Kopfgeld von 40 DM in Empfang nehmen zu können. Das Geld war zunächst knapp, alle wollten ihre »Kopfquote« ausbezahlt haben. Auch wenn immer wieder behauptet wird, dass sich die Regale in den Geschäften »über Nacht« mit Waren füllten, konnte nur der beliebig einkaufen, der das nötige Geld besaß.

Dieses »Knappthalten« der neuen Währung war eine bewusste Entscheidung der alliierten Reformplaner, denn nur eine knappe Währung hatte die Aussicht auf Sta-

bilität. So kam es, dass die Löhne und Gehälter im Verhältnis eins zu eins umgestellt, die Spar- und Bankkonten hingegen nur minimal aufgewertet wurden. Damit sollte der Kaufkraftüberhang der Jahre vor der Währungsreform weichen und wieder einem ausgeglichenen Verhältnis zwischen Geld und Gütermenge Platz machen.

Franz Schäfer aus Konstanz erinnert sich: »Mein Vater brachte 40 Deutsche Mark Kopfgeld mit nach Hause, neue Scheine. Die Menschen drückten sie staunend und orakelnd in den Händen. Der Zwangsumtausch leitete die große Wende ein.« Er sieht im Rückblick die Währungsreform als Zäsur: »Das alles verändernde Ereignis im Jahre 1948 war die Währungsreform. Die Zauberformel hieß 10 zu 1. Meine Oma hatte in Friedenszeiten für ihren Enkel 1000 RM gespart. Nun blieben 100 DM übrig. Altguthaben wurden später noch einmal aufgewertet. Da reichte das Geld immerhin für einen ersten Anzug des Jungmannes. Zuerst hatte also jeder Trizonesier [Deutscher, der in einer der drei Westzonen lebte] nur sein Kopfgeld von 40 DM in der Tasche. Von da an ging's, wie man so schön sagt, bergauf. Die Schaufenster füllten sich, und die Zeit des Hungerleidens war rasch beendet.«¹² Dies ist eine subjektive Erinnerung, denn dass dem tatsächlich im Sommer 1948 noch nicht so war, ist weiter oben schon dargelegt worden.

Unmittelbar nach dem 20. Juni wurden eine Reihe von Verbrauchsgütern von der Bewirtschaftung befreit: Haushaltsgeräte, Herde, Elektrogeräte, Nähmaschinen, Kinderwagen etc. Auch Schreib- und Rechenmaschinen, Vervielfältigungsapparate und Radios wurden aus der Bewirtschaftung herausgenommen. Für die Landwirtschaft waren es »Kleineisenwaren« wie Sensen, Hacken, Kartoffelkörbe, Gießkannen, Hufeisen und Nägel.¹³ Mit der Währungsreform entfielen die Bewirtschaftung und fast alle Preisvorschriften. Die Schwarzmarktpreise für Lebensmittel sanken und pendelten sich allmählich ein.

Der »Südkurier« titelte in der Ausgabe vom 25. Juni seinen Artikel: »Sparsamkeit muss oberstes Prinzip sein.« Das gelte für Verwaltung, Geschäfte und Private. Alle nicht unbedingt notwendigen Anschaffungen sollten zurückgestellt werden. Die Meisten wüssten jedoch, dass es gilt, »die Mark und den Pfennig mehrmals in der Hand herum zu drehen, ehe man einen Einkauf tätigt oder sich ein Vergnügen leistet.«

Wie kommt es, dass die Schaufenster zwar nicht auf Anhieb voll waren, sie sich aber doch nach und nach füllten? Der Handel war auf den »Tag X« insofern vorbereitet, als er schon im Voraus mehr produzierte, als auf den Markt kam. Diese noch aus den Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegsjahren erfolgreich praktizierte Taktik, Waren als Tauschobjekte in der Hinterhand zu halten, wirkte sich nun auf das Warenangebot aus.

Eine Zeitzeugin aus Radolfzell antwortet auf die Frage, ob sie bestimmte Erinnerungen an die Währungsreform habe und wo plötzlich über Nacht alles zu erhalten

12 Schäfer, Franz: Petershauser Kindertage zwischen Vor und Nachkriegszeit. In: Delphin-Kreis (Hg.): Das DelphinBuch 5 – Rund um Konstanz ... und dort selbst. Konstanz 1997, S. 144

13 Südkurier vom 22.6.1948, Ausgabe Radolfzell

Merkblatt

Wer Anspruch auf die 2. Rate des Kopfbetrages hat, darf diese nur dann bei der Kartenstelle erheben, wenn er

kein Altgeld

(Altgeldnoten oder Altgeldguthaben)

bei einer Bank oder bei seinem Arbeitgeber mit Vordruck A angemeldet oder abgeliefert hat.

Wer einen solchen Vordruck abgegeben hatte, erhält die 2. Rate des Kopfbetrages für sich und die Mitglieder seiner Familie von seiner Abwicklungsbank gutgeschrieben. Wenn er versucht, sie ausserdem noch bei der Kartenstelle zu erheben, so macht er sich des Betruges und der Abgabe einer falschen eidesstattlichen Versicherung schuldig.

Die Finanzämter, die von den Banken alle 2. Ausfertigungen der Vordrucke A erhalten, sind angewiesen, die Listen der Kartenstellen über die Auszahlung der 2. Rate der Kopfquote daraufhin zu überprüfen, ob sich darunter Personen befinden, für die ein Vordruck A abgegeben worden ist.

Buchdruckerei W. Spöri, Freiburg i. Br.

war: »Natürlich, das war ganz toll. Ich stand vor den Läden und versuchte, auch so einen schönen Pullover zu kriegen wie meine Freundin.« An einer anderen Stelle auf die Frage, wie sie die Währungsreform erlebt habe, sagt sie, dass es ihrem Vater mit seinem Elektrogeschäft nach der Geldumstellung nicht mehr so gut ging, da er mit den »Großen« wie Grundig nicht konkurrieren konnte: »Aber sonst war es natürlich positiv. Wir verloren allerdings auch Geld, weil wir Stapel von 10-[Reichs-] Mark-Scheinen gar nicht einlösten [...]. Man konnte auch nicht beliebig tauschen. Das war ja gar nicht so. Es war ja alles beschränkt, zum Teil blieben auch die Konten gesperrt.«¹⁴

Was hat man sich von dem neuen Geld gekauft und gegönnt?

Die Kaufwilligen mussten sich zunächst zurückhalten, denn niemand besaß unmittelbar DM-Reserven. Man kaufte das Allernötigste oder das, wovon man glaubte, es haben zu müssen, so wie die Radolfzellerin, die 1948 in Freiburg studierte: »Ja, ich habe das erste Geld von der Währungsreform zum Kauf eines Buches benutzt.« Das war der Studentin, die ansonsten ganz bescheiden »meistens von Brot und Milch« lebte, wichtig, ihr Bildungshunger hatte Vorrang vor dem »Magenhunger«.¹⁵

Für Kinder galten ganz andere Kriterien. Die Stockacher Lokalausgabe des »Südkurier« berichtet am 9. September 1948: »Seit zwei Tagen drücken sich die Kinder an dem Schaufenster eines Geschäfts in der Oberstadt die Näschen platt, denn was es dort zu sehen gibt, ist für sie ebenso neu und unbekannt wie Südfrüchte und Schokolade. Aber auch mancher Erwachsene bleibt stehen und bewundert die elektrisch angetriebene Märklin-Eisenbahn mit modernem Bahnhof [...] und allen Schikanen. Wer möchte da nicht jung sein – und Geld haben?«¹⁶

Jung sein, eine Beziehung eingehen, heiraten wollen: »Mein Mann und ich haben unser Aufgebot bezahlt mit der Kopfquote.« Auf die Frage, ob es stimme, dass über Nacht die Schaufenster voll waren, antwortet die Befragte aus Radolfzell: »Nein, so war es nicht. Ich meine, es kamen schon in den nächsten 14 Tagen bis vier Wochen Dinge ans Licht, die man schon lange nicht mehr gesehen hatte. Also mit dem ›über Nacht‹ das stimmt also wirklich nicht und das waren auch meistens nicht so kostbare Dinge, die da ans Licht gekommen wären [...]. Ich kann mich erinnern, ich habe für meinen Mann, der ja ein Jahr vorher aus Kriegsgefangenschaft gekommen ist, ein Hemd gekauft. Das war natürlich wunderbar, aber es hat ja auch unheimlich viel Geld gekostet.«¹⁷ Die Preisbeispiele aus Stockach belegen, was »unheimlich viel Geld« heißt: Ein Paar Schuhe kosteten im Sommer 1948 ein Monatsgehalt, ein Anzug mehr als ein Jahresgehalt – Heiraten war teuer in diesen Tagen!

14 Projekt »ZeitzeugInnen 1930–1950«, Stadtarchiv Radolfzell. Siehe dazu: Stadt Radolfzell (Hg.): »Das ist mir in Erinnerung geblieben« – ZeitzeugInnen 1930–1950. Band 1 der Schriftenreihe zur Geschichte der Stadt Radolfzell am Bodensee. Konstanz 2015, S. 13–14; Hier zitiert aus Interview 27

15 Projekt »ZeitzeugInnen 1930–1950«, hier zitiert aus Interview 8a

16 Zitiert nach Rathke, a. a. O. 2004, S. 337

17 Projekt »ZeitzeugInnen 1930–1950«, hier zitiert aus Interview 30



Das neue Geld – die D-Mark

Hingegen konnte man im Juli in Stockach wieder ohne Vorbestellung oder Lebensmittelkarte Wein trinken und im August erhielt jeder Stockacher ein Pfund Tomaten. Es herrschte Geldknappheit bei gutem Warenangebot. Alle Zeitzeugen bestätigen, dass es nach der Währungsreform »besser« war: »Besser. Schlagartig besser. Nur hatte man kein Geld. Ich war immer eine sehr sparsame Frau und habe gedacht, ich spare und wenn der Krieg zu Ende ist, dann habe ich genug. Und dann war mein Geld futsch und ich hatte vierzig Mark. Da stand ich da. Und dann ging die Pacht zu Ende und ich kriegte ein Stück Land aus der Pacht und eine Kuh. Und ich hatte vierzig Mark. Also das war alles sehr schwierig, aber ich habe damit angefangen zu wirtschaften.«¹⁸ Die Zeitzeugin und ihre Familie bewirtschafteten ein großes Hofgut bei Radolfzell. Sie selbst war Witwe mit vier Kindern.

Dass einerseits zwar alles besser, gleichzeitig aber die strukturellen Probleme die gleichen waren wie vor dem 20. Juni, bestätigt Wolfram Dufner: »Der Alltag war auch nach der Währungsreform schwierig, der existentielle Horizont des Einzelnen einfach und überschaubar. Man dachte mit Hingabe an die tägliche Not des Nachbarn, der weiteren Familie, es gab viel Hilfsbereitschaft unter den Menschen.«¹⁹

In Konstanz blieb die Lage auf dem Arbeitsmarkt prekär, die Zahl der Arbeitslosen stieg bis zum Winter 1948/49 weiter an. Die Stadt selbst, vor allem aber karitative Organisationen und Privatleute, halfen den Bedürftigen über den Winter. Der ausgewanderte William Graf ließ seiner Vaterstadt Konstanz zahlreiche Spenden zukommen, in Radolfzell sorgte die Ostschweizerische Grenzlandhilfe dafür, dass vor allem Kinder weiterhin an Schulspeisungen teilnehmen und mit Schuhen und Kleidung versorgt werden konnten.

Auch die Stadt Singen hatte 1948 die Schulspeisung wieder aufgenommen. Hier spürte man die Folgen der Währungsreform – etwa rasante Preissteigerungen, mit der sich die 1946 gegründete IG Metall Singen konfrontiert sah – deutlich. Die Gewerkschafter sorgten in Schulungen und durch Unterstützung ihrer Mitglieder in den Lohn- und Akkordkommissionen nach der Währungsreform für bessere Löhne und Gehälter. Gegen die Preistreiberei und für Lohnerhöhungen organisierte die örtliche IG Metall im September 1948 eine Protestveranstaltung, die erste Versammlung dieser Art nach 1945.²⁰

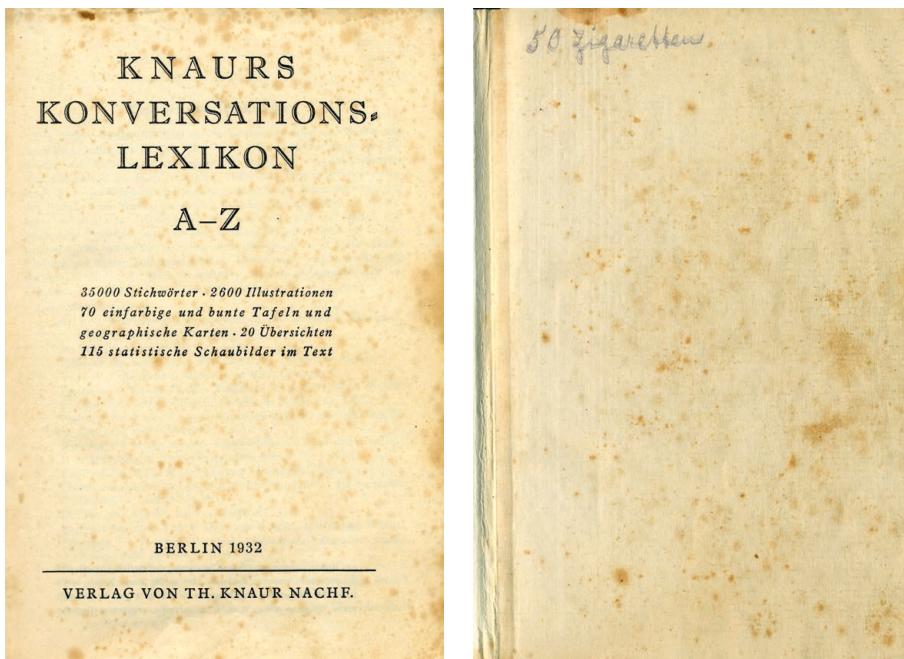
Waren alle gleich unmittelbar nach dem 20. Juni?

Eine Zeitzeugin aus Radolfzell, zu dieser Zeit Schülerin in Konstanz und 18 Jahre alt, reflektiert: »Sehr schön war, dass wir alle gleich waren. Vorher war man schon gleicher als heute und gleicher als vorher [...]. Wir waren alle gleich schlecht gekleidet, ich hatte sicher mehr zu essen als die anderen und gab auch mal was ab, aber so im Allgemeinen waren wir schön gleich. Mir wäre es lieber, es wäre wieder so.

18 Ebenda, hier zitiert aus Interview 25

19 Dufner, a. a. O. 1997, S. 186

20 Panzer, a. a. O. 2017, S. 35–36



Das Knaurs Konversationslexikon musste vor der Währungsreform in der »Zigarettenwährung« bezahlt werden; es kostete 50 Zigaretten. (Privatbesitz, Foto: Tobias Baur, Stadtarchiv Radolfzell)

Dieser positive Effekt von der allgemeinen Armut, da würde ich mir ein Stück zurück wünschen.«²¹

Diese erinnerte »Gleichheit« ist sicher subjektiv geprägt und als solche bei der Zeitzeugin im Gedächtnis verhaftet. Tatsächlich war diese »Gleichheit« eine relative, eine persönliche Momentaufnahme. Die ärmsten Schichten der Bevölkerung waren hart getroffen. Die Lage der Arbeitslosen, der Kriegsversehrten und Heimkehrer, der Flüchtlinge und sonst wie in Not Geratenen blieb nach wie vor prekär, sie konnten nicht vom wirtschaftlichen Aufbruch profitieren. Alles in allem hatte die Mehrheit der Bevölkerung jedoch Vertrauen in die neue Währung.

Aus Stockach liegen Berichte des französischen Kreisdelegierten vor. Im Herbst 1948 wird die Lage aus französischer Sicht so eingeschätzt: Die Währungsreform habe glückliche und weniger glückliche Konsequenzen gehabt. Als glücklich werden der Antrieb in Handel und Industrie, die gute Ernte und verbesserte Lebensmittelzuteilungen bezeichnet. Die weniger glücklichen Auswirkungen sind nach Einschätzung des Kreisdelegierten die nun gestiegene Armut der Mehrzahl der Bevölkerung, hervorgerufen unter anderem durch die gestiegenen Lebenshaltungs-

21 Projekt »ZeitzeugInnen 1930–1950«, hier zitiert aus Interview 27

kosten, und der Aderlass der Geldbesitzer, den vor allem die Arbeiterklasse zu spüren bekommen habe.²²

Vom Schwarzmarkt zum Schmuggel

Die Kaufzurückhaltung der Bevölkerung hatte zur Folge, dass der Handel bisher gehortete Waren nun anbot, um nicht darauf sitzenzubleiben. Daraufhin sanken die Schwarzmarktpreise, der Schwarzmarkt spielte nun eine immer geringere Rolle. Aus Konstanz ist zu beobachten, dass an seine Stelle nun wieder der Schmuggel trat, den es seit dem Ersten Weltkrieg gab. Geschmuggelt wurden Genussmittel, schwer zu beschaffende Medikamente, teure Gebrauchsgegenstände und – ganz neu – Rauschgift.

Der hohe Frankenkurs sank. Vor der Währungsreform, im Frühjahr 1948, lag er noch bei etwa 80 RM, wenige Tage nach dem 20. Juni war er schon nur noch bei 7–8 DM und am 30. Juni lag eine DM bei 1,32 Schweizer Franken. Damit fand die im Grenzbereich – vor allem in Konstanz – verbreitete »Zigarettenwährung« ihr Ende. Offensichtlich profitierte man in der Bodenseeregion noch von einer anderen Situation. Franz Schäfer aus Konstanz erinnert sich: »Nach der Währungsreform fuhren die Schiffe wieder nach Bregenz. Dort galten die alten Zehner, die bei uns nur noch 1 Pfennig wert waren, noch voll als Zehner, und bei seinen Pausen konnte Vater für 40 Zehner eine Tafel Schokolade kaufen. Man kann sich denken, mit welchem Eifer wir die Zehner zusammensammelten.«²³ Franz Schäfers Vater arbeitete als Maschinist bei der Bodensee-Schifffahrt. Nach der ersten Währungsreform vom 30. November 1945 wurde in Österreich wieder der Schilling als Zahlungsmittel eingeführt, eine weitere Währungsreform fand 1947 statt. Die Reichspfennig-Kleinnünzen waren aber in Österreich weiterhin gültig, weil dort noch keine neuen Münzen geprägt werden konnten.

Entspannung in Sicht?

In Allensbach beschloss der Gemeinderat schon zwei Monate nach der Währungsreform, das nun nicht mehr benötigte Wirtschaftsamt aufzulösen, kurze Zeit später war auch die Lebensmittelrationierung aufgehoben. Allensbach gab sich noch in weiterer Hinsicht optimistisch: Man wollte den Tourismus wieder ankurbeln. Dazu wurden 1948 Maßnahmen ergriffen, indem man das Strandbad in Ordnung brachte und Bänke am See aufstellte sowie Werbemaßnahmen zur Hebung des Fremdenverkehrs ins Auge fasste.²⁴

Ab Juli 1948 konnte man in Radolfzell wieder zweimal wöchentlich auf dem Markt einkaufen und am 21. August 1948 wurde der Personenverkehr zwischen den drei westlichen Besatzungszonen freigegeben. Der bisher bestehende Passierscheinzwang

22 Rathke, a. a. O. 2004, S. 337

23 Schäfer, a. a. O. 1997, S. 141

24 Burchardt, Lothar: Die Zwischenkriegszeit. In: Egenhofer, Stefan Josef et al. (Hg.): Allensbach am Bodensee. Die Geschichte der Gemeinde von den Anfängen bis heute. Allensbach 2010, S. 160

fiel weg. Auch in Singen spürte man nun die Besserung. Die Kartoffeln mussten ab Herbst 1948 nicht mehr rationiert werden, die Hungersnot sollte 1949 weitgehend überwunden sein.

Die Währungsreform hatte aber auch Nachteile: Durch die Preisfreigabe stiegen, wie schon angesprochen, die Preise. Weil die Waren, die man bisher nicht hatte, so begehrte waren, wurden sie nun teurer. Eine Folge davon war, dass die Kunden zu Ratenkäufen verlockt wurden. Wegen des großen Nachholbedarfs an Gebrauchsgütern erfreute sich der Ratenkauf großer Beliebtheit. Vor der Verlockung zum Ratenkauf herrschte jedoch eher das Gefühl der »Leere im Portemonnaie«, wie das folgende Gedicht »Ins DM-Zeitalter« von Rudolf Winkler zeigt, das im »Südkurier« abgedruckt wurde:

Die Quote

Nun ist uns der Kopf verquotet
 Und die Reichsmark ausgebootet.
 Doch man fühlt sich nicht recht stark
 Mit der neuen Deutschen Mark,
 Weil man statt des Überhanges
 Spürt ein ungemütlich banges
 Angstgefühl der Leere jäh
 Im Kunstlederportemonnaie,
 Denn sehr spärlich sind die Noten
 Nach den kopfverteilten Quoten.
 An der alten Fülle war
 Aber auch kein gutes Haar;
 Statt im Geld herumzuwühlen,
 Möchte man dort lieber fühlen,
 Daß man für des Geldes Wert
 Kaufen kann, was man begehrt.
 Sieht man auch nicht voller Geigen
 Sich den Himmel niederneigen --
 Eins ist sicher: Es gefällt
 Jedermann das neue Geld,
 Wenn es als der Zukunft Bote
 Bringt vom Aufbau eine Quote!²⁵

1948 – ein besonderes Jahr?

Im Jahr 1948 fielen wichtige Entscheidungen über das weitere politische Schicksal Deutschlands. So forderten die westlichen Militärgouverneure Anfang Juli 1948 in den »Frankfurter Dokumenten« die Bildung eines westdeutschen Staates, einen Monat später fanden erste Verhandlungen der drei südwestdeutschen Regierungschefs

25 Südkurier vom 25.6.1948, Ausgabe Radolfzell

über die Bildung eines »Südweststaates« statt. Anfang September 1948 trat in Bonn der Parlamentarische Rat zusammen, um über ein vorläufiges »Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland« zu beraten. Am 23. Mai 1949 trat dieses Grundgesetz schließlich in Kraft.

Im November 1948 fanden die zweiten Kommunalwahlen seit Kriegsende statt. Zur Wahl standen die schon von 1946 bekannten Parteien, in Konstanz kandidierten noch die »Unabhängigen Sozialisten«. Die BCSV hieß nun CDU, die Sozialdemokraten durften wieder das Wort »Deutsch« in ihrem Parteinamen tragen und die Umbenennung der bisherigen Demokratischen Partei in Freie Demokratische Partei stand bevor. Die Wahlbeteiligung in der ersten politischen Aufbruchsstimmung war hoch, nahm aber bei den folgenden Wahlen ab. So gingen in Konstanz bei der Kommunalwahl 1948 nur noch 58,4 % der Wahlberechtigten zur Urne, zwei Jahre zuvor waren es noch beinahe 80 % gewesen. Stärkste Parteien blieben die CDU und die SPD, die Kommunisten verloren ab 1948 überall Sitze. Diese Stimmenverluste müssen im Zusammenhang mit dem »Kalten Krieg« und der Situation in der »Ostzone« gesehen werden, vor allem spielte die Berliner Blockade beim Wahlverhalten eine ausschlaggebende Rolle.

Ende 1948 war, wie schon dargelegt, die schlimmste Hungerzeit vorbei: Die französische Zone hat mit knapp 1900 Kalorien den Anschluss an die amerikanisch-englische Bizone erreicht. Nach der Währungsreform verzichtet der »Südkurier« ab Herbst 1948 auf seine bislang regelmäßig erschienene Spalte »Rund um den Brotkorb«. Die DM ist ein Symbol des Wiederaufstiegs von Deutschland nach 1945, Bestandteil des deutschen Wirtschaftswunders und Voraussetzung für die Soziale Marktwirtschaft. Sie wurde nach dem US-Dollar im Laufe der Zeit zur zweitwichtigsten Handelswährung der Welt und spielte bei der Wiedervereinigung im Jahr 1990 eine wichtige Rolle. Die ostdeutsche Bevölkerung wollte die starke DM statt der »schwachen« DDR-Mark. Für die Menschen aus Ostdeutschland galt: Wiedervereinigung nur mit der Westwährung.

Im Juni 2018, 70 Jahre nach diesem großen Ereignis, bezahlen wir mit Euro beim Bäcker, die DM ist seit der Umstellung auf die europäische Währung mit Jahresbeginn 2002 Geschichte.